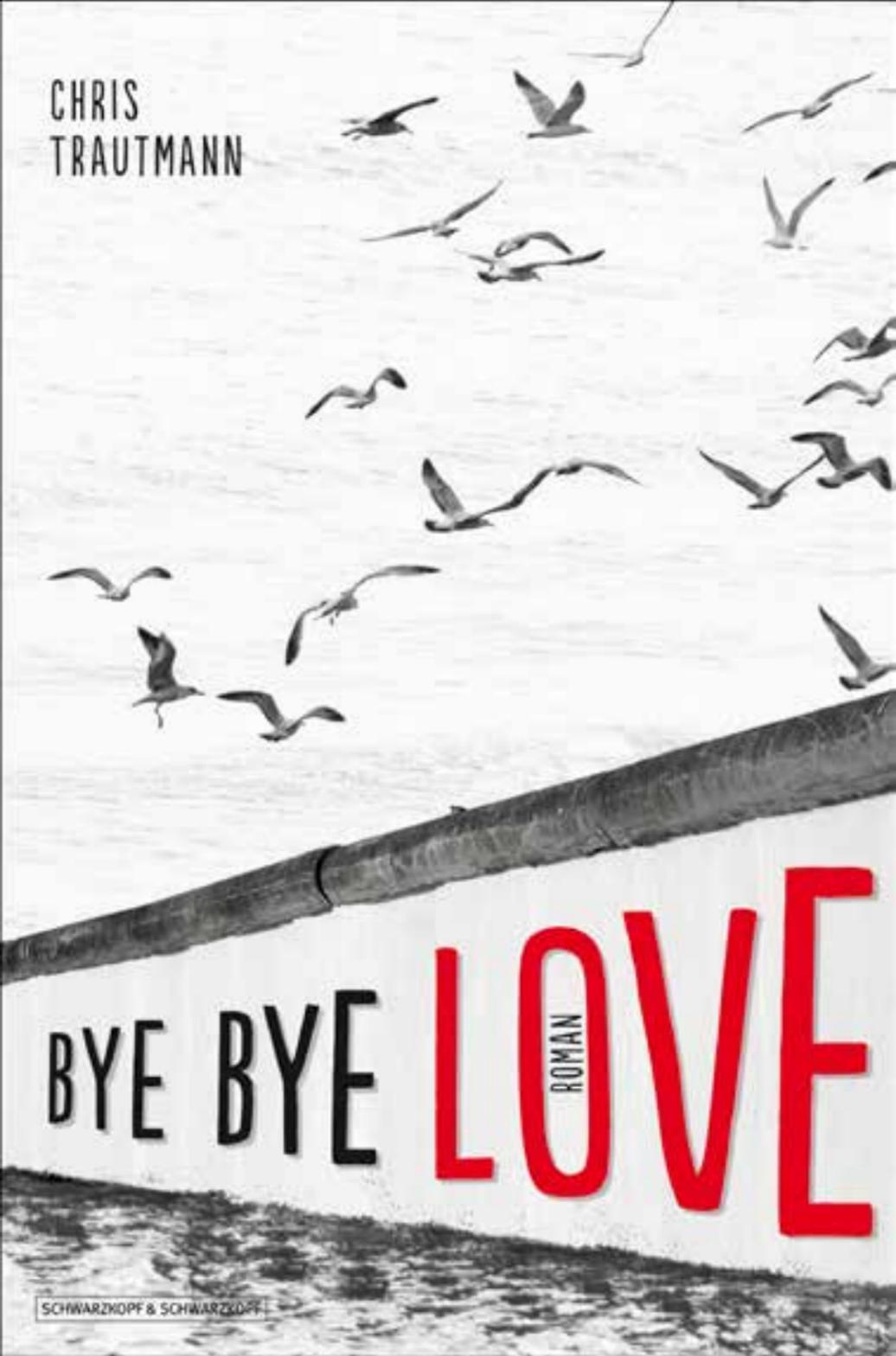


CHRIS
TRAUTMANN



BYE BYE **LOVE**
ROMAN

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

CHRIS TRAUTMANN

BYE BYE LOVE

ROMAN

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF



INHALT

PROLOG	7
NO RUSSIAN DINGS	8
DU MUSST NICHT GEHEN	16
HEMINGWAY SCHRIEB MIT DER HAND	23
ZIEL: ANBETUNGSOBJEKT	40
WIR WERDEN SCHÖN UND GLÜCKLICH SEIN	48
LIEBESSCHMERZEINSAMKEIT VS. ROLLSTUHLVERBITTERUNG	57
EINE VAGE IDEE IST KEIN GRUND ZUM AUFSTEHEN	68
PERVERSE PARALLELWELT	76
KEINE PLÄNE	86
HIMMELBLAUE FAHNENFLUCHT	103
ZERSTÄUBT DURCH KRYPTISCHE LYRIK	121
HINEIN IN DIE WELT	126
MÄDCHEN MIT GRÜNEN AUGEN	136
JESUS UND WEIZENBIER	144



ROMANTISCHE GRÜTZE	152
GEISTI AUS DEM DSCHUNDEL	155
DER ZOLA-BUSEN	167
GEISTERBAHNHOF	172
MIT SCHÄMUNFÄHIGKEIT ZUM ZIEL	174
UNTERGRUNDGEWUSEL	181
DAS KALTE BRANDEISEN	183
MEHR ALS DIE LIEBE	190
CHERRY COKE	192
WOODSTOCK-WIRBEL	206
ALLES GUTE	209
PANSENKNIEPEN	216
SCHMETTERLINGSWAHRHEIT	227
BETTGENOSSE IM DIENST	232
WAS MACHST DU JETZT OHNE SIE?	237
IT'S OKAY	240

*Bye-bye love
Bye-bye happiness
hello emptiness
I feel like I'm gonna die
Bye-bye my love
goodbye*

David Lindley

PROLOG

Als die Mauer in Berlin fiel, saß ich zu Hause in meinem kleinen Dorf vor dem Fernseher. Fast wäre ich dabei gewesen, aber dann verpasste ich es, zwar nur knapp, aber trotzdem. Ich hatte Berlin kurz vorher wieder verlassen, um mich von all den Ärgernissen und Qualen zu erholen, die mir mein neues Großstadtleben in den letzten Monaten beschert hatte. Dabei wusste ich eigentlich von Anfang an, dass dieser Aufbruch zum Scheitern verurteilt gewesen war. Er musste schiefgehen, denn ich hatte mir nur vorgemacht, dass es sich um einen Start in eine bessere Zukunft handelte. In Wahrheit war es die Schlussphase eines längst verlorenen Spiels gewesen. Die Probleme, die ich zu Hause gehabt hatte, waren mit in dem VW-Bus meines Vaters gereist, den er mir für den Umzug ausgeliehen hatte.



NO RUSSIAN DINGS

Die erste deutliche Emotion bei der Ankunft in Berlin war Panik. Die Handbremse saß nach einem kurzen Stopp fest, und der Bus bewegte sich keinen Meter mehr. Gas geben half auch nicht.

»Fahr doch«, drängelte mein halbspanischer Halbfreund Immo.

»Versuch ich ja, aber es geht nicht. Ich hab die verdammte Handbremse angezogen, und jetzt ist sie festgefroren.«

Gleich kommen die Russen oder die DDR-Posten und verhaften uns, kerkern uns in einem Betonbunker ein oder schicken uns direkt nach Sibirien, dachte ich.

»Ich glaube, hier dürfen wir nicht anhalten. Fahr endlich weiter, Mann.«

»Why is it not allowed to stop here?«, wollte Immos portugiesische Freundin wissen.

»Because of the Russian Dings, äh, was heißt Sektor?«

»Section.«

»Right. Russian Section.«

»Right Russian Section? What ist ›Right Russian Section?«

»No, not ›right‹. Russian Section. We can get arrested«, erklärte ich ihr, immer noch den Handbremsenhebel unter dem Armaturenbrett ziehend und drehend. Das funktionierte problemlos: anziehen, einrasten, Hebel drehen, wieder loslassen. Nur fuhr der VW-Bus keinen Zentimeter.

Galera, die portugiesische Freundin Immos, konnte sich nur auf Englisch mit uns verständigen, weil Immo kein Portugiesisch sprach; nicht einmal Spanisch konnte er richtig, den Spanischkurs in der Oberstufe hatte er versiebt. Seine spanische Mutter wollte nur deutsch mit ihm reden, obwohl sie es auch nach zwanzig Jahren lediglich derart gebrochen von sich gab, dass man so gut wie nichts verstehen konnte. Immo glaubte von sich, er habe kein besonderes Sprachtalent, was stimmte, besitze dafür aber eine außergewöhnliche mathematische Begabung, was nicht stimmte, aber keine Rolle spielte. Er war ein guter Sportler, Leichtathlet und Geräteturner, und das zwischen uns war keine große Freundschaft, eher eine Zweckkameradschaft – wir halfen und respektierten uns. Zumindest dachte Immo so. Ich konnte ihn mal leiden, mal nicht. Wir waren in die gleiche Klasse gegangen, das war im Grunde schon alles, was uns verband. Immo hatte jetzt eine portugiesische Freundin, mit der er sich im Süden Europas irgendetwas aufbauen wollte, eine Familie, ein Haus, eine Existenz.

Galera machte große Augen. »Arrested?«

»Yes. Or shot.«

»You're kidding me.«

»No, it's the German border. The Wall. They shoot people. You certainly heard about it.«

»Yes, I did ...«, flüsterte sie ehrfürchtig.

Die Außentemperaturen lagen weit unter dem Gefrierpunkt, natürlich, sonst wäre die Bremse nicht festgefroren bei dem kurzen Halt, den ich eingelegt hatte, um in Ruhe den Stadtplan studieren zu können. Die Temperaturen waren auch deshalb erwähnenswert, weil die Heizung des VW-Busses nicht richtig funktionierte, weshalb im Winter alle Insassen eine Decke über ihre Beine legen und Handschuhe tragen mussten. Das Gebläse hielt die Frontscheibe einigermaßen frei, aber damit war ihr Wirkungsgrad schon ausgeschöpft. Darum wurde es allmählich Zeit, weiterzufahren, sonst würde auch das Gebläse bald nicht mehr richtig funktionieren, so-

dass die Frontscheibe erst beschlagen und dann zufrieren würde. Dann musste man innen genauso wie außen kratzen, wie praktisch an jedem verdammten Wintermorgen.

»Sind wir wirklich im russischen Sektor? Ich meine, noch Transitstrecke?«, fragte Immo leicht verunsichert.

»Schwachsinn. Dann wären die Russen oder Grenzer längst da und hätten uns verhaftet.«

»Aber wo sind wir?«

»Eins nach dem anderen. Erst mal die Handbremse, dann der Stadtplan.«

»Aber der Plan war, den Plan während des Stopps zu lesen.«

»Der Plan hat sich gerade geändert.« Ich ruckelte und zerrte wütend am Handbremsenhebel, und plötzlich machte der Bus einen Satz nach vorn, weil ich bei eingelegtem Gang die Kupplung kommen ließ, was ich eigentlich gar nicht beabsichtigt hatte.

Ein Hoffnungsschimmer. Obwohl das mit dem russischen Sektor natürlich Unsinn war. Ab nach Sibirien, wenn sie uns erwischen. Wir hatten in der Schule eindeutig zu viele Schauermärchen von unseren Lehrern gehört.

Ich musste wieder an den Film denken, den ich gesehen hatte und der den Anstoß für meinen Umzug in die Stadt gab. In dem Film zog ein junger Blues-Pianist in die Großstadt, um sich dort als Künstler zu verwirklichen und Erfolg zu haben. Sein Klavier stand in dem Film auf irgendeinem kalten Dachboden, wo er mit Handschuhen an den Fingern und im Wollmantel seine traurigen Blues-Songs spielte. Er trug sogar eine Mütze, so kalt war es, und er hatte kein Geld und nichts zu essen, aber er hatte sein Klavier, und das beeindruckte mich, es war romantisch. Arm und allein, aber glücklich mit seiner Kunst. Meine Verhältnisse würden sich sowieso schnell verbessern, dachte ich, deshalb konnte ich die Phase der Armut ruhig genießen. Auch ich würde ziemlich einsam sein, denn meine Freundin Greta war nicht mitgekommen. Sie wollte zwar in Berlin studieren, vorher aber noch ein Praktikum absolvieren. Bis

sie nachkam, gedachte ich bereits erste literarische Erfolge vorweisen zu können und wichtige Kontakte geknüpft zu haben.

Die Beziehung zu Greta war in letzter Zeit schwierig geworden, denn ich hatte sehr unentschlossen eine längere Überbrückungszeit nach der Schule vertrödelt, während Greta unter Leistungsdruck stand. Außerdem war da noch meine permanente Eifersucht und meine, wie Greta es nannte, »Zweifel an der Glücksmöglichkeit«, was nichts anderes bedeutete, als dass ich mich gern in die Vorstellung hineinsteigerte, es könne kein glückliches Leben für mich und Greta geben, weil sie viel zu begehrenswert sei und irgendwann unweigerlich dem Werben eines anderen nachgeben würde, weshalb ich in ständiger Sorge lebte.

Anfangs mochte sie meine Eifersucht, sie fand sie süß und rührend. Aber als ich nicht nur hartnäckig eifersüchtig blieb, sondern mich immer wütender in diese Eifersucht hineingrub, reagierte sie erst verstört, dann traurig. Sie sagte, es sei ungerecht, mir solche Dinge auszumalen und ihr allein aus meiner Fantasie resultierende Vorwürfe zu machen, denn sie gäbe mir überhaupt keinen Anlass, an ihrer aufrichtigen Liebe zu mir zu zweifeln. Sie meinte das ernst, das konnte ich hören, und aus irgendeinem Grund machte mich das noch wütender. Ich wollte die Zweifel in ihrer Stimme hören, sie herauskitzeln, mehr Beweis hätte ich nicht gebraucht. Dann hätte ich in Ruhe leiden, mich diesem Schmerz hingeben können, den ich unbedingt wollte, vielleicht weil alles andere mir zu normal und langweilig vorgekommen wäre. Ich bohrte in Gretas Vorleben herum, fragte sie aus, nahm ihre Hand und trieb mir damit den Pfahl ins Herz. Ich verlangte von ihr, mir von ihrem ersten Mal mit Nico zu erzählen und von Mick, mit dem es zwar nie zum Beischlaf, aber zu experimentellem Petting gekommen war.

Greta und ich hatten uns, wie jedes junge Paar, am Anfang zögernd und neugierig nach dem bisherigen Liebesleben des anderen ausgefragt – und es, genau wie alle anderen Paare, später bitter bereut. Wahrscheinlich bereute Greta es mehr als ich, weil

es nicht aufhörte, mich zu beschäftigen und meine Fragerei sie zur Verzweiflung brachte. Mein Vorleben dagegen kam nie zur Sprache, und zwar einzig und allein deshalb, weil ich ihr keine Gelegenheit dazu gab. Ich war immer schneller und drängte mit meiner deutlich stärker ausgeprägten Eifersucht Greta ständig in die Enge, aus der heraus ihr keine Fragen nach meinem Vorleben in den Sinn kamen. Es wurde so schlimm, dass wir anfangen, von Trennung zu sprechen. Darüber waren wir beide dann so erschrocken, dass wir uns sofort um den Verstand vögelten, bis wir uns wieder einigermaßen beruhigt hatten und mit dem Streiten und Diskutieren von vorn beginnen konnten. So etwas kann schnell zermürend werden und wurde es auch.

Ein Trauerschleier legte sich über unsere Beziehung. Greta sagte irgendwann, so könne sie nicht mehr atmen. Ich war von ihren Worten geschockt und spürte ein eisiges Gefühl in den Knochen, das nahende Ende. Das hatte ich nicht gewollt. Greta drohte mir zu entgleiten, die Beziehung zu zerbröckeln und zu zerbröseln. Mir fiel nur noch eine mögliche Rettung ein, und die hieß Aufbruch. Ich musste erst mal weg, hinaus in die Welt und die Flucht nach vorn antreten, denn ich wollte Greta wirklich nicht verlieren. Obwohl ich Angst hatte, weil ich durch meinen Weggang den Hyänen das Feld überließ, wollte ich Greta zeigen, dass ich vernünftig sein konnte. Und meine Idee, voranzugehen und in der Großstadt Fuß zu fassen, zeugte von Vernunft und Reife. Für die Zukunft unserer Beziehung nahm ich die bittere Trennung in Kauf und die Einsamkeit. Das ließ mich vor Greta und mir selbst gut dastehen, denn anstelle der schon allmählich ins Weinerliche tendierenden Eifersuchtsattacken trat jetzt der heldenhafte, tapfere Abschied.

Dabei war unübersehbar, dass Greta erleichtert war, so sehr sie auch beteuerte, dass sie mich schrecklich vermissen würde. Sie musste das beteuern, weil ich sie immer wieder danach fragte. Es machte mich selbst wahnsinnig. Manchmal wünschte ich, wir bekämen eine normale, friedliche Kleinstadtbeziehung zwischen

Wochentagsmaloche und Samstagabenddisco hin, aber das war in jeder Hinsicht undenkbar. Darauf würde das, was uns verband, nicht hinauslaufen, das wusste ich von Anfang an. Unsere Liebe war etwas Besonderes, aber statt mich daran in jeder Sekunde zu freuen – was ich auch tat, aber leider nicht nur –, bereitete ich mich und uns beide auf das meiner Ansicht nach unausweichlich der Liebe folgende Elend vor.

Ich bewies Greta, dass ich aufhören konnte, sinnlos und zermürend auf der Stelle zu treten, und imstande war, einen Schritt nach vorn zu machen. Ich packte meine blau-weiß karierte Knastbettwäsche und mein altes Eisenbettgestell in den VW-Bus meines Vaters und fuhr los. Immo hatte mir angeboten, mich zu begleiten und den Bus wieder nach Hause zu fahren. Und damit es ihm auf der Rückfahrt nicht zu einsam wurde, hatte er seine portugiesische Freundin mitgenommen, die jetzt auf dem zweiten Beifahrersitz in Decken gehüllt, aber immerhin lächelnd mit den Zähnen klapperte, während ich an der Handbremse herumzerzte.

Galera sah hübsch aus mit der Decke um ihre Schultern. Sie hatte braune Locken und ein Lächeln, das sie schöner machte, als sie in Wirklichkeit war. Leider konnte ich sie nicht mehr unbefangen ansehen, seit Immo mir erzählt hatte, wie seine portugiesische Freundin ihn einmal während einer Autofahrt im Opel Ascona seines Vaters oral befriedigt hatte. Daran musste ich jedes Mal denken, wenn sie mich anlächelte, ich sah sie ständig mit Schwanz im Mund. Ich fand es falsch und wollte es nicht, ich schämte mich sogar ein wenig dafür, aber es passierte trotzdem. Dabei machen das vermutlich alle jungen Paare, die noch kein eigenes Auto haben oder nur ein altes gebrauchtes. Das Auto spielt ohnehin eine eher untergeordnete Rolle, es symbolisiert nur ihre Lebenssituation – frisch in die gemeinsame Zukunft gestartet, auf dem Weg ins Glück, unbeschwert, keine Kinder auf dem Rücksitz, keine Ratenzahlungen im Kopf, fröhliche Fahrt im eigenen Wagen oder in dem der Eltern nach irgendwo, und weil man gerade so furchtbar glücklich

ist und überhaupt ständig miteinander schläft und neue Sachen ausprobiert, beugt sich die Freundin vom Beifahrersitz mit einem verschmitzt lüsternen Lächeln herüber, öffnet den Hosenstall und besorgt es dem jungen Fahrer, ihrem Freund und Lebenspartner und baldigem Ehemann, der sich vor Glück nicht mehr einkriegt.

Tatsächlich hatten Greta und ich genau solche Autofahrten auch erlebt, mit erotischen Spielereien im VW-Bus, lustig und unbeschwert, aber leider schon länger her. Jetzt saß ich hier ohne sie und bekam die festgefrorene Handbremse nicht mehr los. Schöne Scheiße. Der Spanier drehte und faltete ratlos den Stadtplan hin und her. Wenn jetzt Greta hier statt Immo neben mir säße, würden wir uns vermutlich streiten, aber wir wären wenigstens zusammen. Vielleicht würden wir auch gar nicht streiten, sondern lachen und kleine Atemwölkchen in der kalten Luft erzeugen.

Aber nein, es war gut, dass Greta jetzt nicht hier war, es gab schließlich triftige Gründe dafür. Unsere Entscheidung war absolut vernünftig. Schluss mit den Albernheiten. Greta würde mich vermissen und ich meine Selbstachtung zurückgewinnen.

Den Sexversuch damals im Auto habe ich abgebrochen, weil es mir nach ein paar Minuten zu blöd wurde, konzentriert durch die Windschutzscheibe zu starren, während Gretas Kopf sich über meinem Schoß auf und ab bewegte. Ich konnte nicht beides gleichzeitig, Sex und Auto fahren, das eine lenkte mich vom anderen ab, so wurde es sinnlos. Wir hatten die Praktikierbarkeit dieser erotischen Neckerei festgestellt, und damit war das abgehakt. Greta sagte hinterher, sie habe es ganz lustig gefunden, aber nicht vollwertig. Immo hatte mir seine Sex-beim-Autofahren-Episode mit einer Begeisterung geschildert, als hätten er und seine portugiesische Freundin nie ekstatischere Minuten erlebt, was ja vielleicht auch stimmte.

All diese Erinnerungen drohten in Wehmut zu münden, und ich bekam dieses Endgültigkeitsgefühl. Die Angst kehrte zurück. Da war diese Ahnung, dass wir mit dieser scheinbar sehr vernünftigen Trennung auf Zeit, mit meinem sinnvollen Weggang nach Berlin,

etwas sehr Riskantes und womöglich nicht mehr Kontrollierbares in Gang gesetzt hatten. Mir wurde erst unterwegs klar, dass es kein Zurück gab, unter gar keinen Umständen. Wir würden uns entwickeln, alle beide, in welche Richtung auch immer.

Als ich noch einmal die Kupplung kommen ließ und wütend aufs Gaspedal trat, löste sich mit einem lauten Knacken tatsächlich die Bremse, und der Wagen fuhr ruckelnd an. Wir waren frei.

Ich beugte mich vor und sah an dem in der Mitte sitzenden Immo vorbei zu seiner portugiesischen Freundin. »We're alright. No russian Dings ... Straflager ... prison.«

Sie lächelte. Meine Sehnsucht nach Greta in diesem Moment war nicht halb so schlimm, wie ich vermutet hätte.



DU MUSST NICHT GEHEN

Du musst nicht gehen«, hatte Greta gesagt und mich ernst und traurig angesehen, denn was sie eigentlich meinte, war, dass ich auch ruhig dableiben und abwarten könnte, wie es mit unserer Beziehung zu Ende ging. Denn wenn ich blieb, würde sich nichts ändern. Aber wir beide brauchten diese Veränderung, und auch wenn ich Gretas Zweifel sah, spürte ich, dass es ihr den Glauben an uns zurückgeben konnte. Das war ihre Hoffnung. Und meine bestand darin, mich als Künstler zu finden. Greta gefiel diese Formulierung, deshalb hatte ich sie auch gewählt. Unsere Gespräche würden sich öffnen, freier und lockerer werden, die Zuversicht würde zurückkehren.

Es war besser, dass ich vorausging, und nicht sie. Wäre sie gegangen und ich da geblieben, hätte ich keine ruhige Minute gehabt. Wir beide nicht. Würden wir so vielleicht auch nicht haben, aber es fühlte sich anders an. Es würde eine gesunde Sehnsucht sein, eine erwachsene, denn wir trennten uns aus vernünftigen Gründen für eine Weile, um konstruktiv an unserer Zukunft zu arbeiten, und wir waren tapfer, weil einer daheim bleiben und der andere gehen musste, bis wir uns dann wieder hätten.

Trotzdem fiel es mir schwer, vernünftig zu bleiben, denn die Liebe hat nichts mit der Vernunft zu tun, und genau das sagte ich Greta auch. Ich erlebte Momente der Fassungslosigkeit, fühlte mich zurückgeworfen und dachte, dass wir uns vor Verzweiflung aneinanderklammern müssten, bei der Aussicht auf die bevorstehende Trennung. Greta müsste mir die Arme um den Hals schlingen und

mich anflehen zu bleiben, dadurch hätte ich vielleicht noch stärker und vernünftiger sein können. Aber erstens war sie nicht der Typ Frau, der sich schluchzend an einen Mann klammert, aus welchen Gründen auch immer. Und zweitens musste sie befürchten, dass ich angesichts einer solchen Reaktion tatsächlich blieb.

»Du musst nicht gehen«, sagte sie also nur mit leiser, sanfter Stimme und diesem Blick, der verriet, dass es ihr leidtat, es aber genau das sei, was wir tun müssten und deshalb auch tun würden. Und trotzdem konnte ich es nicht fassen. Da waren wir, und da war unsere Liebe, und das sollte genug sein. War es aber nicht. Zwischen der Liebe und uns stehen die Dinge, mit denen wir die Geschichte kompliziert und schmerzhaft machen.

Ich dachte daran, wie wir oben in Gretas Zimmer auf ihrem Bett saßen, das aus zwei auf dem Boden liegenden, zusammengeschobenen Matratzen bestand, und ich dort versuchte, die Angst herunterzuschlucken, die unser Reden über unseren Plan in mir auslöste. Nichts, was wir besprachen, konnte mich beruhigen oder zuversichtlich machen. Vernünftig sein hieß stark sein, aber das ist leicht gesagt, wenn sich einem die Zweifel wie glühende Haken in den Verstand bohren.

Ich sah mich und Greta in ihrem Zimmer, dessen dachschräge Wände dunkel getäfelt waren. Der niedrige gerade Wandteil war mit dem grasgrünen Teppich beklebt, der auch auf dem Fußboden verlegt worden war. Eine aus mehreren Einzelementen mit rotbraunen Holzrahmen bestehende Fensterfront erstreckte sich über die Giebelseite. Auf der einen Seite des Zimmers war in Schulterhöhe ein Teil der Schräge mit einem Laken abgehängt und diente als Kleiderschrank. Auf der gegenüberliegenden Seite, näher am Fenster, lag das aus den zwei Matratzen improvisierte Doppelbett. Am Fußende des Matratzenlagers standen Gretas Schuhe – Turnschuhe, Sandalen, Stiefeletten und ein neues Paar schwarzer Pumps.

»Die kannst du nicht anziehen«, erklärte ich, weil ich mich durch den Anblick dieser Pumps provoziert fühlte – und mich gleichzeitig

die Vorstellung erregte, Greta darin zu sehen. »Darin kannst du nicht herumlaufen.«

»Was soll ich denn sonst damit machen?«, fragte Greta herausfordernd zurück, weil sie wusste, worauf das Ganze hinauslief.

»Du kannst sie anziehen, aber nur, wenn ich dabei bin.«

»Ach ja?«

»Ich will nicht, dass dich jeder in diesen Dingen anstarrt.«

»Außer sie bezahlen dafür, oder was?«

»Mach keine Witze darüber.«

»Warum nicht? Es ist lächerlich.«

»Es gefällt mir eben nicht.«

»Aber dir gefallen die Schuhe?«

»Ja. Und ich will nicht, dass jemand anderes dich darin sieht.«

»Du meinst Typen, nicht irgendwer.«

»Genau, Typen.«

»Aber wenn ich sie jetzt im Bett anziehe, würde dich das anmachen?«

»Hm.«

»Ja oder nein?«

»Natürlich.«

»O Mann, das ist so ein verlogener Scheiß.«

»Es ist nicht verlogen. Was soll das überhaupt heißen? Ich will bloß nicht, dass du da draußen mit diesen Pumps herumläufst, in denen ich dich gefickt habe.«

»Hast du ja noch nicht.«

»Aber gleich. Der Punkt ist doch, dass jeder Typ, der dich damit sieht ...«

»... mich auch gleich ficken will?«

»Scheiße, hör auf, so zu reden.«

»Du hast doch damit angefangen.«

»Das macht mich wirklich wahnsinnig.«

»Genau, und deswegen ist es auch dein Problem, nicht meins.«

Das ging wie immer eine Weile hin und her und endete schließlich mit einem Akt, bei dem Greta die neuen schwarzen Pumps trug. Keuchend und verschwitzt lagen wir hinterher auf der Matratze, teilten uns eine Zigarette und betrachteten durch die Fenster in der Giebelseite des Zimmers die Sterne. Wein rankte sich mit herunterhängenden, herbstlich rot verfärbten Blättern entlang des Dachüberstandes. Von unten hörte man den Fernseher der Oma. Wohlige Herbstgemütlichkeit, eingebettet in gedämpfte Alltagsgeräusche. Ich mochte solche Momente, in denen ich mich ewig hätte geborgen fühlen können. Aber dann stand man doch wieder auf und machte weiter mit allem Möglichen, als sei das, was diesen Augenblick so kostbar machte, nicht gut genug.

*

Immo lotste mich, den Stadtplan lesend, zur richtigen Adresse, einer Straße im Stadtteil Neukölln. Es war dunkel, als wir ankamen, und ich musste ein paarmal auf und ab fahren, weil es keinen einzigen freien Parkplatz gab. Schließlich parkte ich einfach direkt vor dem Eingang in zweiter Reihe. Zu Hause in Klein Städtchen gab es kein Parken in zweiter Reihe. Da wussten die Leute nicht einmal, was das war.

Auf dem Gehsteig lag zertrampelter dreckiger Schnee, eine Lampe über dem Hauseingang erzeugte gelbliches Licht. Wir mussten durch einen Hausflur und dann durch den Innenhof. Die Wohnung lag unten im ersten Stock.

Ich klingelte, und Sekunden später wurde die Tür von einer hübschen dunkelhaarigen Frau schwungvoll geöffnet. Sie sah mich mit braunen Augen so erstaunt an, dass ich schon befürchtete, mich in der Adresse geirrt zu haben.

»Bist du Ellen?«

»Ja. Und du bist Sören?«

»Genau. Du siehst aus, als hättest du mich nicht erwartet.«

»Doch ... doch, habe ich. Aber nicht so.«

»Wie denn?«

»Groß und dunkelhaarig. So hat Christian dich beschrieben.«

»Was?«

»Ja, ehrlich.«

»Jetzt bist du wohl enttäuscht?«

»Nein, überhaupt nicht. Wirklich. Kommt doch erst mal rein, Leute.«

Sie zeigte mir mein Zimmer, das am Ende eines schmalen und sehr langen weiß gestrichenen Korridors lag und mit einem kleinen Kohleofen in der einen Ecke ausgestattet war. Ein großes Bücherregal voller Bücher stand auch noch in dem Zimmer. Ob mich das störe, dass sie ihr Bücherregal noch hier stehen lasse, fragte meine neue Vermieterin. Ein Regal voller Bücher? Nein, im Gegenteil, sagte ich. Ich habe selbst zwei Kartons mit Büchern dabei. Sie schien sich über mein Interesse an der Literatur zu freuen.

Ich bin Schriftsteller, hätte ich am liebsten zu ihr gesagt. Aber das hätte sich lächerlich angehört und außerdem nicht der Wahrheit entsprochen. Denn die lautete schlicht und einfach: Ich war nichts.

Aber ich war hier, um das zu ändern.

Immo und Galera trugen mein Bettgestell in das Zimmer, und die Böcke, auf denen die Schreibtischplatte ruhen sollte, den Bücherkarton und den Karton mit den Klamotten, die Stereoanlage natürlich und meine Platten. Das war es auch schon, was ich an Sachen mitgebracht hatte. Mehr brauchte ich nicht, und viel mehr besaß ich auch nicht.

Nachdem mein Krempel in das Zimmer geschafft war, stellte sich bei mir endlich jenes Gefühl ein, auf das ich die ganze Fahrt über vergeblich gewartet hatte – die Aufbruchstimmung. Das Gefühl, den großen Aufbruch in die weite Welt vollzogen zu haben, mitten hinein in meine Erneuerung, aus der ich als stärkerer und besserer Mensch hervorgehen und darum umso mehr von Greta geliebt werden würde. Genauso wollte ich das sehen, und so musste

ich es auch sehen, sonst würde ich es vor Heimweh vielleicht gar nicht aushalten.

Nein, ich hatte es geschafft, zu gehen. Ich hatte genau das getan, was nötig war. Es würde uns beiden helfen, Greta und mir, und uns weiterbringen, einer guten Zukunft für uns entgegen.

Ellen erklärte mir den Kohleofen, und wo ich die Eierkohlen dafür herbekäme und wo mein Kohlenkeller war. Dann gab es Tee und Kuchen. Man erzählte von sich und der Stadt, stellte Vergleiche zwischen dem Stadt- und dem Landleben an und glich zwanglos biografische Daten ab. Letzteres ergab, dass Ellen fünf Jahre älter war als ich, was mir aus irgendeinem Grund gefiel. Sie schien mir einiges an Erfahrung voraus zu haben, und auch das gefiel mir, nicht in dem Sinne, dass sie mir mütterlich vorgekommen wäre, sondern kompetenter. Und attraktiver, weil ich Frauen, die älter waren als ich, grundsätzlich anziehend fand. Ich hatte bisher nicht versucht, dieser Tatsache auf den Grund zu gehen, aber ich nehme mal an – und hoffe –, es hat nichts mit meiner Mutter zu tun. Frauen, die älter waren als ich, hielt ich für aufregender, weil ich ihnen allein wegen des Altersunterschieds mehr Stärke unterstellte und ich mir – zugegebenermaßen unsinnigerweise – den Erfolg einer möglichen Eroberung höher würde anrechnen können als bei einer Frau, einem Mädchen, in meinem Alter. In Ellens Fall fand ich es außerdem einfach besser, hier mit jemandem Kontakt zu haben, der mir eher Fragen beantworten konnte, als welche zu stellen.

Immo und Galera verabschiedeten sich. Sie wollten bei Immos Cousin übernachten und am nächsten Tag den VW-Bus wieder in unser Klein Städtchen überführen. Der Cousin war Redakteur bei einem großen Nachrichtenmagazin, und Immo hatte mir angeboten, mich ihm vorzustellen oder ein Treffen zu arrangieren.

Ellens Wohnung hatte nur zwei Zimmer, außerdem ein Bad und eine Küche. Für mich, ihren Untermieter, hatte sie das größere der Zimmer vorgesehen, in dem wir auch jetzt saßen und sprachen. Ellens Zimmer, das sie jedoch nur noch selten nutzen würde, da sie

die meiste freie Zeit bei Jens, ihrem Freund, verbrachte, war kleiner, hatte aber den schöneren Ofen, einen grün gekachelten alten behäbigen, sanft wärmenden Kohleofen. Der in meinem Zimmer war ein praktischer kackbrauner kleiner Metallklotz in der Ecke, was mich nicht weiter störte, mir aber doch klarmachte, dass es kein Wohnen in behaglich schöner Großstadtatmosphäre sein würde. Was ich ja auch gar nicht wollte, vorläufig jedenfalls nicht. Ich hatte eine Unterkunft gewollt, und die hatte ich bekommen. Von hier aus wollte ich alles Weitere selbst gestalten, und zwar auf eine Weise, die Greta beeindrucken würde.

Später am Abend war ich allein in der Wohnung und saß an der mitgebrachten, auf zwei Holzböcken ruhenden Tischplatte, schaute aus dem Fenster in den Innenhof und trank eine Dose Bier. Das Gefühl von Einsamkeit stellte sich, nachdem Fahrt und Gespräche sich gesetzt hatten, rasch ein, und ich hieß es willkommen. Ich wollte leiden, wenigstens ein bisschen, für meine Fehler und für die Kunst, und Einsamkeit gehörte ganz sicher zu den Empfindungen, die ein Künstler haben sollte. Sie bereitete den fruchtbaren Boden, auf dem das Werk gedeihen würde.